

# Schrift und Tradition

## Das eigentliche Erbe unserer Väter ist die Schrift



Luther schlägt die 95 Thesen an die Türe der Schlosskirche zu Wittenberg

**D**ass unser Glaube eingebettet ist in gewachsene Traditionen, ist so selbstverständlich, dass es eigentlich gar nicht besonders erwähnt werden muss. Gottesdienstliche Gewohnheiten, Liedgut, Leitungsstrukturen, Frömmigkeitsstile und Auslegungstraditionen benennen nur einige Felder, in denen wir von dem Leben, was andere vor uns geglaubt und gelebt haben. Auch wenn wir uns darum bemühen, unsere Glaubenslehre und Glaubenspraxis in der Schrift zu fundamentieren, werden wir zugeben müssen, dass wir nicht alles unmittelbar aus dem Wort Gottes begründen können. Dass wir beispielsweise Täuflingen als Zeichen der durch Christus geschehenen Reinigung von Sünden weiße Kleider zu tragen geben, sollten wir um des Symbolcharakters willen sicherlich freudig festhalten. Aber wir werden im Neuen Testament vergeblich eine Aussage suchen, die Taufkleider zum göttlichen Muss erklärt. Tatsächlich, wir leben nicht von der Schrift allein, sondern auch von gewachsenen Traditionen.

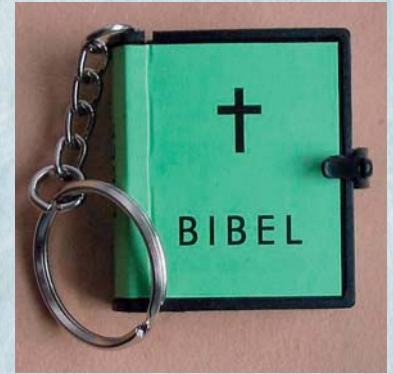
### Das Erbe der Väter

Dass unser Glaube auch auf Traditionen aufbaut, ist zunächst gar kein Problem. Im Gegenteil: Traditionen sind ein Reichtum und das Erbe der Väter ist ein unschätzbare Gut. Der Gott der Geschichte hat seine Gemeinde werden lassen. Und er hat über zweitausend Jahre hinweg an ihr gehandelt. Menschen haben in ihrer jeweiligen Zeit und Kultur Wege gefunden, ihre Beziehung zu Christus zu gestalten, die Schrift zu verstehen und Glauben nach bestem Wissen und Gewissen zu leben. Wer das nicht sehen und davon nicht profitieren möchte, verschenkt viel und lädt sich die schwere Bürde auf, vermeintlich der Anfang christlicher Gemeinde sein zu müssen.

Auf der anderen Seite kann es auch einen naiven Traditionalismus geben. Schon der Kirchenvater Cyprian (gest. 258) erkannte: „Eine Gepflogenheit ohne Wahrheit ist nur ein alteingewurzelter Irrtum.“ Wenn Traditionen aus den Einsichten und Erfahrungen irrtumsfähiger Menschen erwachsen, können sie keine Unfehlbarkeit beanspruchen. Sie haben nicht den Status göttlicher Offenbarung und sie können und dürfen schon gar nicht mit der Schrift konkurrieren. Genau an dieser Stelle aber setzt ein jahrhundertlanges Fragen und Ringen in der Kirche ein. Ist die Schrift tatsächlich die einzige normative Offenbarungsquelle Gottes? Offenbart sich Gott mittels seines Geistes nicht auch in der Tradition der Kirche? Und wer hat die Fähigkeit und Autorität, Wahrheit und Irrtum in der gewordenen Tradition zu unterscheiden und der Wahrheit vollmächtig zu ihrem Recht zu verhelfen? Diese spannende und bis heute zentrale Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition wird beispielhaft in der Kontroverse zwischen katholischer Kirche einerseits und den reformatorischen Kirchen - und Freikirchen - andererseits ausgeglichen.

### Das Traditionsprinzip

Historisch gesehen stellte sich die Frage nach den Quellen des Glaubens immer dann, wenn die Gemeinde von Häresien bedroht wurde. Irrlehrer wie Montanus im 2. Jahrhundert beriefen sich auf direkte Offenbarungen des Geistes. Man erkannte, dass seine Aussagen den Schriften der Apostel und der mündlichen apostolischen Lehrtradition widersprachen. Andere begründeten ihre Sonderlehren mit vermeintlichen geheim überlieferten Worten der Apostel. Diese „Lehrtraditionen“ wurden als falsch entlarvt. Auch angesichts der Tatsache, dass der Kanon der neutestament-



lichen Bücher in Teilen noch umstritten war, ist verständlich, dass die Kirche neben dem Schriftargument auch Traditionsargumente gegen Häresien ins Feld führte. Dass der sich entwickelnde Traditionsstrom innerhalb der Kirche aber durchaus nicht einheitlich war, sondern teilweise zu widersprüchlichen Aussagen führte, machte es notwendig, Beurteilungskriterien und eine Lehrinstanz zu entwickeln, die den Ergebnissen dieser Beurteilung zur Durchsetzung verhalf. Vazentius von Lerinum formulierte solche Kriterien im 5. Jahrhundert und legte damit die Grundlage für die spätere katholische Betrachtungsweise kirchlicher Tradition. „Was immer, was überall, was von allen geglaubt worden ist“ (Alter, Allgemeinheit und Konsens) darf neben der Schrift als göttliche Offenbarung in der Lehrüberlieferung der Kirche Gültigkeit beanspruchen. Letzte Autorität in der Anwendung dieser Kriterien hat das offizielle kirchliche Lehramt, das sich zunächst im Bischofsamt, dann auch in den Konzilien und ab dem 5. Jahrhundert dann endgültig im römischen Papsttum manifestierte.

Diese Sicht wurde in der Zeit des Mittelalters und dann im Tridentinischen Konzil (1544-1563) vertieft und verfestigt und gegen die reformatorische Auffassung abgesichert. Lehre und Praxis der Kirche beruhen zunächst auf der Schrift als vorgeordneter aber eben nicht (!) alleiniger Offenbarungsquelle. Die kirchliche Tradition ist für die Kirche eine zweite ebenso wichtige Offenbarungsquelle. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass sich dieses Traditionsprinzip gerade nicht darin erschöpft, die Schrift mit letzter kirchlicher Autorität zu deuten. Die Tradition ist vielmehr eine eigenständige Ergänzung der Schrift und damit eine zweite, selbstständige durch den Geist Gottes gewirkte dynamische

Erkenntnisquelle. Das 1854 formulierte Dogma der unbefleckten Empfängnis Marias zeigt, wie eigenständig dieses Traditionsprinzip gehandhabt werden konnte. Diese innerhalb der Kirche durchaus umstrittene Lehrentscheidung wurde unter völligem Verzicht auf ein Schriftargument ausschließlich mit der Berufung auf das Glaubensbewusstsein der Kirche und die lebendige mariologische Tradition begründet. Möglich wurde diese Entscheidung unter anderem auch wegen der Stärke des Papsttums. Schon wenig später im 1. Vatikanischen Konzil von 1870 wurde die bereits praktizierte Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erhoben. Die katholische Kirche bestimmt sich deshalb nicht nur aus der Spannung von Schrift und Tradition, sondern auch aus der von Schrift und Amt. Das Lehramt der Kirche, verkörpert im unfehlbaren Papst, interpretiert unter der als sicher geglaubten Leitung des Heiligen Geistes letztgültig die Schrift und auch die Tradition und steht über beidem - auch über der Schrift. Die Frage, ob Schrift und Tradition gleichwertige Erkenntnisquellen darstellen oder die eine der anderen vorgeordnet ist, wurde und wird innerhalb der katholischen Kirche bis heute mit durchaus unterschiedlichen Ergebnissen diskutiert. Dass die Tradition der Schrift faktisch häufig übergeordnet wurde, zeigen zahllose Beispiele aus der katholischen Kirchengeschichte.

### Das Schriftprinzip

Zu einer völlig anderen Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition kamen die Reformatoren. Luther wandte sich nicht etwa bilderstürmerisch gegen Traditionen als solche. In seinen Werken griff er häufig auf Sichten der Altvorderen zurück und argumentierte mit theologischen Überlieferungen. Die Reformatoren verneinten nicht die Tradition, sondern das Traditionsprinzip. Leidenschaftlich kämpfte Luther deshalb zum einen gegen die Gleichstellung (oder faktische Überordnung) kirchlicher Lehrtradition mit der Schrift und zum anderen gegen die Überordnung des katholischen Lehramts über der Schrift und Tradition.

Gegen das erste Missverständnis der Kirche setzte Luther sein „sola scriptura“ - allein durch die Schrift. Die kirchliche Tradition ist keine der Schrift vorgeordnete Instanz, die das Gewissen binden könnte. Propheti-

sche und apostolische Qualität hat allein die Heilige Schrift. Die Tradition der Kirche ist menschliche Überlieferung. Sie kann helfen, das Wort zu verstehen; sie kann das Verständnis des Wortes aber genauso auch verstellen und behindern. Sie ist der Schrift deshalb prinzipiell untergeordnet und trägt keine göttliche Qualität in sich. Im Blick auf das der Schrift übergeordnete Lehramt der Kirche formuliert Luther: „Die heilige Schrift interpretiert sich selbst.“ Sie braucht keine Instanz, die über ihr steht und entscheidet, wie sie zu deuten sei. Im Gegenteil: Das Lehramt der Kirche steht unter der Schrift und wird selbst von dieser als höchste Instanz beurteilt. Nicht die Kirche schafft deshalb durch ihre Autorität gültige Normen, sondern das Wort ist bereits die alleingültige Norm, an der sich Kirche und Papst messen lassen müssen. Die Schrift trägt in sich selbst göttliche Autorität, sie ist klar und sie allein genügt.

### Die Frage an uns

Die Frage nach Schrift und Tradition und die Frage nach Schrift und Amt markieren bis heute den wesentlichen Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus - auch im Zeichen ökumenischer Annäherung und liberaler Relativierung der Schrift. Sie sind aber auch Fragen und Herausforderungen an uns, die wir zum großen Strom freikirchlichen Lebens gehören und gerne betonen, dass wir allein auf dem Fundament der Schrift stehen. Deshalb möchte ich abschließend thesenartig einige Anstöße zum Weiterdenken geben:

1. Auch als Brüdergemeinden haben wir teils recht lebendige Traditionen der Glaubenslehre und Glaubenspraxis. Wir dürfen solche Traditionen als Hilfen zum Verstehen der Schrift und zur Ausgestaltung des geistlichen und gemeindlichen Lebens dankbar annehmen. Das Erbe der Väter ist ein großer Schatz.

2. Wir müssen aber auch eingestehen, dass solche Traditionen nicht der Schrift gleichgestellt sind, dass sie das rechte Verständnis der Schrift auch behindern können und dass sie nicht frei sind von menschlichen Irrtümern, auch wenn wir das dynamische Wirken des Geistes in unserer Geschichte meinen erkennen zu können. Wenn wir den unbedingten Vorrang der Schrift betonen, müssen wir ihr auch gestatten, unsere Auslegungstraditionen zu hinterfragen.



Die sog. Ottheinrichband-Bibel von 1548

Wir dürfen das ureigene Wort der Schrift nicht mit unserer Schriftauslegung verwechseln. Die Schrift selbst ist das eigentliche und wesentliche Erbe unserer Väter, nicht das Brudertum als solches.

3. Weil wir kein Lehr- und Wächteramt kennen, das Schrift und Tradition letztgültig und verbindlich deutet und zur Durchsetzung verhilft, sind wir auf das offene und brüderliche gemeinsame Ringen um das rechte Verständnis der Schrift und der Wertung unserer Traditionen angewiesen. Dies erfordert (a) eine demütige Bewertung der eigenen Sicht, (b) die Bereitschaft, sich konstruktiv und offen auch mit anderen Ergebnissen der Erkenntnisbildung auseinander zu setzen, und (c) ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit Mitteln der direkten und indirekten Einflussnahme auf andere, um eigenen Sichtweisen zur Durchsetzung zu verhelfen. Die Schrift selbst lehrt ihre Lehrer und wacht über ihre Wächter. Wir als Brüder stehen gemeinsam und nebeneinander unter der Schrift und bitten Gott um seine Hilfe, damit wir gemeinsam das hören, was er uns sagen will.

Wolfgang Klippert 